



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Feldkeller, Paul: Der Einfluß des Krieges auf die Intelligenz

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Als sie die Reihen der Gesunden draußen passierten, rief irgend jemand: „Mensch freu dir doch! Nu kannst deine Trittlinge verschärbeln!“ Der Bagabund sah traurig zu ihm hinüber: „Du kannst lachen, du hast Freiquartier jetzt, aber ich — —?“

Er wandte seinen grauen Kopf der Straße zu, deren weißes Band durch die Nacht schimmerte, sich den Berg hinanziehend, bis es sich oben im Dunkel verlor. Dann drehte er sich nochmal zu B. 1 um und fragte ihn: „Da geht es doch woll nach Erfurt zu? Hier krieg ich heute doch nicht mehr auf die Nacht!“ Er besah sich flüchtig seine Hand, die ihm der Schriftsteller zum Abschied gedrückt hatte. „Danke ooch, man kann es brauchen!“

So gingen die beiden Männer mit dem Anfangsbuchstaben B. auseinander — bergauf der eine, bergab der andere — beide aber ins Ungewisse und Ungebundene, woher sie gekommen waren. Und doch hatten sie Sehnsucht gehabt nach dem Bestimmten und Gebundenen, nach gleichem Schritt und Tritt mit Tausend und Abertausend anderen, nach Kameradschaft und nach dem Vaterland — —.



Der Einfluß des Krieges auf die Intelligenz

von Dr. Paul Feldkeller



icht nur Gefühl und Wille, auch das Verstandesleben erfährt durch den Krieg eine Beeinflussung. Ein „Knotenpunkt der Entwicklung“, der letzterer ist, bietet er ein reichhaltigeres Anschauungsmaterial für die meisten menschlich wertvollen Fähigkeiten und Betätigungen als der Friede. Er ist bei weitem instruktiver, weil er, in eine kleine Spanne Zeit zusammengedrängt, gleichsam in nuce einen bedeutameren geschichtlichen Entwicklungsprozeß aufzuweisen hat, als manche andere viel längere Zeitperiode. Eine Vereinfachung und Entwirrung der Lebenszusammenhänge bietet sich dem sehenden Verstande dar: die sonst kaum spürbaren, in weiter Ferne gewählten Ziele der lebendigen Entwicklung sind greifbar nahe gerückt, die zum Teil durch die Ablagerungen einer Pseudokultur verschütteten Ausgangspunkte und Ursprünge natürlichen Gemeinschaftslebens sind wieder bloßgelegt. Es ist nicht zu leugnen, daß die Fragen nach dem woher? und wohin? des privaten und Familien-, vor allem des wirtschaftlichen Lebens von vielen in unseren Tagen überhaupt erst aufgeworfen und mit dem Hinweis auf irgend welchen höheren Sinn beantwortet worden sind. Die gegenwärtige Umwälzung hat wie keine zweite das Denken auch der sonst Gedankenlosen mächtig gefördert.

Eine Umwälzung in der Denkweise aller derjenigen, die im Frieden groß geworden sind, hat ihre Erkenntnis gereift. Nicht die einmalige nackte Tatsache des Krieges als plumpe Erfahrung hat dies bewirkt, sondern die durch den Krieg nur ausgelöste und wiedergewonnene, sonst vielfach verlorene Hellsichtigkeit für die dauernden organischen Zusammenhänge allgemein-menschlichen Lebens und menschlicher Solidarität, dann auch — bei den tiefer Veranlagten — für die ewigen Fragen nach Sinn und Zweck des Daseins. Darf der Krieg auch nicht für das einzige Mittel gegen einschläfernde und versimpelnde, ja verdummende Wirkungen angesehen werden, so macht er uns doch ein in ähnlicher Fülle nicht leicht zu beschaffendes Anschauungsmaterial von höchster Eindringlichkeit zugänglich.

Dieses alles fördert die Apperzeption (Auffassung), die Grundfunktion der menschlichen Intelligenz. Was das heißt, soll gleich klarer werden. Der Mensch neigt dazu, zum Augenblickstier zu werden und den sinnlich gegenwärtigen Sinnesindrücken und Gefühlen innerhalb der Rangabstufungen menschlicher Lebenszusammenhänge eine höhere Stellung anzuweisen, als ihnen zukommt, dasjenige, was sachlich Ziel und Zweck ist, zugunsten untergeordneter, nur mittelbar wichtiger Einrichtungen zu übersehen oder zu verkennen, bis dann ein neues Ereignis eintritt, für das die bisherigen Grundsätze keine passende Formel mehr abgeben. Alsdann verfällt der gedankenlose Mensch einer neuen Einseitigkeit, die wiederum nur der sinnlichen Gegenwart ein Genüge leistet. Und so taumelt er, im Gänsemarsch die Kette der Augenblicksereignisse durchlaufend, von Extrem zu Extrem, ohne mit einem Schläge alle Einzelzusammenhänge zugleich zu erfassen und deren von innen her treibendes Gesetz zu finden. Was ist das Laster des Geizes anderes als die Unfähigkeit, das sinnliche Augenblickserlebnis der lockenden Münze zu überwinden, um zu dem hinter der Sinnlichkeit stehenden Zweckgedanken, der die Münze schuf, zu gelangen? Alle Intelligenz besteht in der Überwindung des sinnlichen Augenblicksindrucks zugunsten der unsichtbaren Zweckgedanken.

Dieser Zielgedanke ist hier: der Erwerb menschlicher Kulturgüter. Erst hier schließt sich die Gedankenkette, von der das Geld nur ein Mittelglied ist. Dem Geistessträgen aber geht der Atem aus, ehe er die Kette durchlaufen hat; darum bleibt er in der Mitte, beim Gelde stehen. Und die Lücke, die der zu wenig wachsame Verstand gelassen, erspäh't das Laster. Nun werden des Geizigen Schätze gestohlen. Diese neue Tatsache raubt dem Bedauernswerten vielleicht jeden Lebensinhalt, weil sein Leben nicht von Gesichtspunkten geleitet war, die sich der plumpen Erfahrung gegenüber behaupten. Oder aber er erkennt jetzt den richtigen Gebrauch des Geldes und beginnt eine vernünftige Lebensführung. Wir werden diese Einsicht seiner Intelligenz folgendermaßen charakterisieren: die Gedankenkette, die zum Ziel und Zweck des Lebens hinführt, ist durch den Ausfall eines Mittelgliedes (das Geld) abgekürzt und kann damit leichter bis zum Ziel durchlaufen werden.

Etwas ganz Ähnliches geschieht zur Zeit eines gewaltigen, das Volk in seinen Tiefen aufwühlenden Krieges, wie des gegenwärtigen, nur ist hier alles unvergleichlich wirksamer und vor allem menschlich bedeutsamer. In der langen Friedenszeit drängte sich gar manche „Kultur“blüte hervor, der von Rechts wegen eine minder hohe Rangordnung zukam. Wer wollte leugnen, daß das Wirtschaftsleben im Kulturbewußtsein der Zeit vor den Augusttagen eine solche Rangstellung innehatte? Die Verbesserung der „Lebensstellung“ d. h. eines möglichst hohen Einkommens bei möglichst geringer Anstrengung war das Leitmotiv der Lebensführung vieler. Sie bestimmte die Berufswahl, sie drückte dem altklugen Mulus die Einkommensabellen der zu ergreifenden Berufe, dem krassen Fuchs die Prüfungsordnung, auf daß er nicht „zu viel“ lerne, in die Hand. Wer so für sein eigenes höheres Ich keine wirtschaftlichen Opfer bringen wollte, lernte jetzt im Kriege, daß ganz andere Opfer gebracht werden müssen und nicht einmal nur für sich: der Begriff der Gemeinschaft, des Volkes, der aufeinander anweisenden Zusammengehörigkeit, Solidarität und Kameradschaft leuchtete mit einer Klarheit auf, die vorher nicht möglich war. Auch vorher stand das Einzelich in Wahrheit nicht für sich, aber es wähnte sich irrtümlicherweise isoliert. Jeder ging seinem Geschäft, seiner Partei, Familienimpelei, seinem Vergnügen nach und sah die sinnlich unsichtbaren und doch so wirklichen Zusammenhänge der einzelnen mit dem Ganzen nicht. Die Intelligenz des Arbeiters, die wohl die Zusammengehörigkeit mit seinesgleichen erkannte, reichte nicht aus, die nationale Interessengemeinschaft mit dem Arbeitgeber zu sehen; der Arbeitgeber gelangte ebenso in seiner Apperzeption nur zum Syndikat mit den Berufsgenossen. Beidemale drang sie nicht darüber hinaus zu den letzten Wirklichkeiten, zu der Gemeinschaft der obersten Interessen. Es war ein bloßer Schein, der einseitig nur die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Interessenten zu Verbänden zusammenschloß, die den tatsächlich vorhandenen höchsten Interessen nicht im entferntesten entsprachen. Dieser trügerische Schein, hervorgerufen durch die sinnlich greifbaren Gruppierungen der Wirtschaftsordnung und der Klassen, lief den im Frieden nur latenten, wenig sichtbaren, aber wirklichkeitsharten nationalen Gruppierungen der Weltmächte im Denken den Rang ab. Die Intelligenz erlag dem Schein und übersah die wichtigste Interessengruppierung. Die Apperzeption drang nicht kräftig genug zum Begriff des Volkes und Staates vor, sondern blieb unterwegs stecken. Wie ist das durch den Krieg anders geworden! Die Frauen schließen sich nicht mehr aggressiv von den Männern ab, die Protestanten nicht von den Katholiken. Die Frauen fühlen sich in ihrer Intelligenz bereichert, indem ihre Apperzeption nicht beim Begriff „Frau“ stehen bleibt, sondern durch die Kriegsergebnisse den Schwung bekommen hat, sich als „deutsch“ zu begreifen, als dasselbe also, was auch der Mann ist. Und dies alles, weil der Krieg die Apperzeptionskette, die zum Begriff des „Deutschtums“ führt, durch den Fortfall aller kleinlichen Eigenbrödeleien wesentlich abgekürzt hat.

Kriegsvorbereitungen und -einrichtungen während des Friedens spielen eine undankbare Rolle. Der mit typisch kurzen Gedanken Begabte sieht ihre Notwendigkeit nicht ein, weil die sinnliche Gegenwart sie nicht aufweist. Wir sagen: der Friede ist für Kriegseinrichtungen apperzeptionshemmend. Die Apperzeption vermag sie in der Rangordnung der Lebenszwecke und -zusammenhänge nirgends einzuordnen. Sie bleiben ein Fremdkörper im Bewußtsein. Unter solchem Versagen der Intelligenz hat der Offizier, der Unteroffizier, der Rekrut im Frieden zu leiden. Viele verstehen ihre Zweckbedeutung nicht, weil die sinnliche Gegenwart sie nicht lehrt. Es ist ferner ein psychologisches Gesetz: was man nicht apperzipieren kann, feindet man an. Jeder weiß, daß man das verlacht, was man zu verstehen unfähig ist. Man kennt eben nicht die Zusammenhänge der in Frage stehenden Einrichtungen mit den höchsten Zielen und Interessen. Es fehlt am Lehrer. Und zu solch einem Lehrer kann der Krieg werden. Daß die Lasten der Steuerzahlung, die kostspielige Bildung von Armeen und Flotten für das nationale und staatliche Leben notwendig sind, das illustriert am besten er. Hier sieht man das Endziel, das im Frieden zum größten Teil unsichtbar bleibt, anschaulich vor sich: die Erhaltung des staatlichen Daseins, die Solidarität jedes für jeden und damit für das große Ganze. Unsere Jugend genießt damit einen nationalen und staatsbürgerlichen Anschauungsunterricht, der uns Älteren versagt war. Und die reifere männliche Jugend lernt zum erstenmal eine Kameradschaftlichkeit kennen und betätigen, welche die Ideen des Gemeinschaftswillens und der Solidarität für das ganze Leben unvergessen läßt. Denn daß die Kameradschaftlichkeit im gegenwärtigen Kriege zu einer Höhe und edlen Größe gesteigert worden ist, wie sie im Frieden niemals erreicht wurde, wissen wir aus den Feldpostbriefen.

Nun vergegenwärtige man sich diese im Felde gewonnenen Eindrücke konkretesten Art von der Lebendigen, nicht bloß auf dem Papier stehenden Zusammengehörigkeit aller Volksgenossen besonders auf die intellektuell weniger regsame Landbevölkerung, zumal in den östlichen Provinzen. Die Schwerfälligkeit der Apperzeption des Deutschen — die dafür freilich umso gründlicher und beharrlicher ausfällt — paart sich gerade auf dem Lande mit seinem Hang zur Abschließung, um die Bildung des Begriffes des großen deutschen Volksganzen, des Einstehens aller für alle, zu erschweren. Wir müssen damit einsehen, daß eine gewisse Höhe der Intelligenz das Gefühl der volllichen Zusammengehörigkeit überhaupt erst ermöglicht. Pioniere dieser Intelligenz sind die aus dem Kriege heimkehrenden Mannschaften. Sie bringen als schönste Frucht dieses Feldzuges die solideste Grundlage politischer Reife mit, die sie den Daheimgebliebenen mitteilen. Und mehr noch als für die Kerndeutschen gilt dies für die geistig weniger entwickelte kassubische Bevölkerung im Osten. Wir dürfen hierin allwärts eine Verbesserung der geistigen Schwelte und damit eine Entwicklung zu höherer Intelligenz erwarten.